

Auch die Deutsche Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit konnte sich dem allgegenwärtigen Sog des 500-jährigen Reformationsjubiläums nicht entziehen, das im Jahr 2017 den protestantischen Teilen Deutschlands mit einer Fülle von Veranstaltungen und nahezu jede evangelische Kirche mit einer Ausstellung geflutet hat. Als Motto für unsere Jahrestagung in Münster schien aber die Engführung auf die Reformationszeit wenig geeignet. Das schließlich gefundene Thema „Archäologie des Glaubens: Umbrüche und Konflikte“ schloss reformationszeitliche Sujets nicht aus, sollte aber den Blick weiten auf einschneidende Glaubensumbrüche vor einem vergrößerten zeitlichen Rahmen.

Anhand der Grabungsergebnisse in der Archäologischen Zone in Köln gehen Katja Kliemann und Sebastian Ristow der Frage nach, seit wann sich jüdische Gemeinden in Europa und in Köln angesiedelt haben. Dingliche Hinweise auf jüdisches Leben lassen sich für Spätantike und frühes Mittelalter nur sehr vereinzelt finden. Das Judenviertel in Köln wurde erst im 11. Jahrhundert westlich des Doms anstelle eines älteren Wohnquartiers planmäßig angelegt. Das Pogrom an den Juden 1349 kann als das markanteste Ereignis für das Tagungsthema „Konflikte und Umbrüche“ gelten. Tanja Potthoff und Michael Wehen rekonstruieren anhand der recht umfangreichen schriftlichen Überlieferung die Chronologie der Ereignisse und die Motive der beteiligten Personen und Gruppen. Die Bauuntersuchung an einer Mikwe in der Nähe von Ansbach (M. Platz) zeigt das Vorhandensein einer in Quellen nicht mehr greifbaren jüdischen Bevölkerung im 13. und 14. Jahrhundert und zeichnet das Bild eng vernetzter mittelfränkischer ländlicher jüdischer Gemeinden im Spätmittelalter.

Christina Vossler-Wolff spürt in ihrem Beitrag den Wellen der Klostergründungen und -aufhebungen nach. Dabei greift das gängige Bild vom massenhaften Klostersterben infolge der Reformation für das untersuchte Südwestdeutschland zu kurz. In gemischtkonfessionellen Gebieten beziehungsweise in Zeiten katholischer Interimszeiten gestalten sich die Schicksale einzelner Klöster komplexer. Neben reformationsbedingten Aufhebungen existierten andere Klöster weiter und entfalteten im 17. und 18. Jahrhundert eine Blütezeit; erst im 19. Jahrhundert fand das große Klostersterben statt.

Kai Thomas Platz schlägt in Zusammenschau älterer und jüngerer Grabungsergebnisse eine Baugeschichte zur Salvatorkirche in Duisburg vor, in der aus der vermeintlichen Pfalzkapelle des 9./10. Jahrhunderts die Stadtpfarrkirche entstand, die erst im 19. Jahrhundert durch den neugotischen Umbau als Ausdruck des protestantischen Glaubens zu monumentaler Wirkung gesteigert wurde.

Das Franziskanerkloster in Annaberg wurde in der erst kurz zuvor gegründeten und durch Silberbau zu großem Reichtum gekommenen Stadt zwischen 1502 und 1518 errichtet und im Gefolge der Reformation bereits 1540 wieder aufgehoben. Silvio Bock und Christiane Hemker stellen die Befunde des Klosters vor und zeichnen die vielfältige profane Nachnutzung der Baulichkeiten unter anderem als Berggericht und Münze, schließlich den schrittweisen Untergang durch Stadtbrände nach.

Die Reformationszeit nutzte zum ersten Mal in großem Stil die „Medien“, um ihre Inhalte und Feindbilder unter Volk zu bringen; in erster Linie bediente man sich des erstmals massenhaft verfügbaren Buchdrucks. Auch in archäologischen Zusammenhängen stößt man mitunter auf Motive, die sich eindeutig einer konfessionellen Sphäre zuweisen lassen. So identifiziert Bernd Thier eine rätselhafte Marke, die wohl als Aufnäher am Hut getragen wurde, als Gesinnungsabzeichen protestantischer Westfalen. Martina Wegner gelingt es, durch den Vergleich mit

graphischen Vorlagen eine große Menge von Patrizern und Ofenkacheln aus dem Stadtkern von Leipzig einem gelehrten Bildprogramm zuzuschreiben, das eindeutig in die protestantische Sphäre weist.

Einen größeren Block im Vortragsprogramm und im vorliegenden Heft nehmen erwartungsgemäß Untersuchungen zu christlichen Bestattungen ein. Hier steht die Vermutung im Raum, dass sich der protestantische Bestattungsritus markant vom katholischen unterscheiden lasse. Als Beispiel mittelalterlicher, folglich katholischer Bestattungskultur stellen Johanna Kranzbühler, Christoph Röder und Michael Gottwaldt ihre Befunde am Grasser Berg, einem Burg- und Kirchenplatz in Hessen vor. Die Analyse der Bestattungsweise und anthropologische Untersuchungen zeigen überraschend heterogene Grabbefunde in einem beigabenlosen hoch- und spätmittelalterlichen Gräberfeld. Bettina Jungklaus erörtert die anthropologischen Untersuchungen der Bestattungen im Freiburger Dominikanerkloster, die vom 13. Jahrhundert bis zur Aufhebung 1537 datieren. Die Besonderheit der Grabung ist, dass sämtliche Beisetzungen aus dem Kreuzgang erfasst werden konnten. Die überwiegende Mehrzahl waren ältere Männer, wohl Mönche des Klosters, die in recht guten Verhältnissen gelebt haben dürften. Ganz anders stellt sich die Situation in der Pfarrkirche St. Catharinen (Rendburg-Eckernförde) dar. Katja Grünberg-Wehner untersucht die Beisetzungen aus dem Inneren der wüstgefallenen Kirche, die rund 400 Jahre und damit auch den Übergang zur protestantischen Beerdigungspraxis umfassen. Abgesehen von Totenkronen fehlen Beigaben nahezu vollständig. Einzig ist am Übergang zur frühen Neuzeit verstärktes Auftreten von Totenhemden festzustellen.

Einen Sonderfall vom Umgang mit dem Tod illustriert Marita Genesis, die sich mit Hinrichtungspraktiken, den damit verbundenen Vorstellungen und schließlich der Beisetzung Hingerichteter und anderweitig gefürchteter Toter beschäftigt. Hier zeigt sich der Konflikt zwischen der Gesellschaft und den von ihr Ausgestoßenen.